



Wild Green

Eine Liebe
in Irischgrün



Lurleen Kleinewig

WildGreen

Eine Liebe in Irischgrün

LURLEEN KLEINWIG



*Ireland is where strange tales begin
and happy endings are possible.*

Charles Haughey

1

Natascha schlug die Augen auf und lauschte. Etwas hatte sie geweckt, und sie brauchte einen Moment, um herauszufinden, was es gewesen war: die Stille.

Ihre Zweizimmerwohnung zu Hause in Hannover lag zwar nicht gerade in der Innenstadt, aber in ihrem Viertel lebten überwiegend Familien und berufstätige Paare. Spätestens um sieben Uhr morgens war dort die Nacht vorbei. Hier jedoch, auf der Halbinsel Maugherow im Nordwesten Irlands, herrschte um die gleiche Uhrzeit nahezu vollkommene Ruhe. Die einzigen Geräusche stammten von den Seevögeln, vermutlich Möwen, deren Rufe von der Nähe zum Meer kündeten.

Das Meer. Natascha drehte sich auf die Seite, sodass sie aus dem Fenster blicken konnte, und zog die Bettdecke bis zu den Ohren hinauf. Es war empfindlich kühl in ihrem Schlafzimmer, weil sie über Nacht einen Fensterflügel offen gelassen hatte. Draußen war es bereits hell, und es schien zu nieseln. Nicht gerade ungewöhnlich für irische Verhältnisse.

Dass sie von jetzt an vier Monate lang in unmittelbarer Nähe des Atlantischen Ozeans leben würde, in diesem idyllischen Landstrich mit dem unaussprechlichen Namen Carrinaragh, überstieg momentan noch ihre Vorstellungskraft. Gestern Nachmittag war sie mit dem

Flieger aus Hamburg in Dublin gelandet und mit ihrem Mietwagen gut zweieinhalb Stunden nach Sligo gefahren, ohne sich unterwegs auch nur ein einziges Mal zu verirren; eine Leistung, auf die sie insgeheim mächtig stolz war. Sie hatte sich mit ihrer Vermieterin an einer Tankstelle am Ortsausgang getroffen, und Caitriona hatte darauf bestanden, die zwanzig Kilometer bis zu ihrem Ferienhaus vor ihr herzufahren. Sie fand schnell heraus, warum. Allein hätte sie die Unterkunft niemals gefunden, nicht einmal mit Hilfe ihres satellitengesteuerten Navis. In Irland war es so eine Sache mit Straßennamen und Hausnummern – außerhalb größerer Städte existierten sie nämlich nicht. Ohne eine ortskundige Person oder eine sehr gute Wegbeschreibung war man in ländlichen Gebieten schlicht aufgeschmissen, selbst wenn mittlerweile Postleitzahlen – sogenannte Eircodes – eingeführt worden waren.

Natascha warf einen Blick auf ihr Handy. Erst kurz nach sieben. Um elf Uhr war sie schon wieder mit Caitriona verabredet, die mit ihr zu der Mietwagenstation in Sligo fahren würde, wo sie ihr Auto abgeben konnte. Gestern war es dafür zu spät und die Station bereits geschlossen gewesen. Für die Dauer ihres Aufenthalts in Irland durfte sie Caitrionas Zweitwagen nutzen. Das Angebot hatte ihre irische Gastgeberin während eines ihrer zahlreichen Telefonate in den vergangenen Wochen überraschend ausgesprochen. »Er hat früher meiner Mutter gehört, und wir wollen ihn nicht verkaufen, aber eigentlich steht er nur rum. Wenn es dich nicht stört, eine kleine alte Klapperkiste zu

fahren, kannst du ihn haben. Für einen Mietwagen bezahlst du in vier Monaten ja ein Vermögen.<

Damit hatte sie zweifellos recht. Als Natascha vor rund einem halben Jahr den zaghaften - und zugegebenermaßen ziemlich verrückten - Plan gefasst hatte, einige Monate in Irland zu verbringen und dort einen Roman zu schreiben, hatte sie buchstäblich nichts in der Hand gehabt. Zumindest keinen Verlagsvertrag, der die Idee wenigstens ansatzweise gerechtfertigt hätte. Doch der Wunsch, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen, war übermächtig gewesen, also hatte sie - zunächst nur aus Spaß - eine Liste verfasst mit den Dingen, die sie brauchen würde. Ein Auto hatte an erster Stelle gestanden, denn wie sollte sie sich sonst auf dem Land fortbewegen? Denn dass sie abgeschieden leben wollte, möglichst nah am Meer, war von Anfang an klar gewesen. Über öffentliche Verkehrsmittel brauchte sie sich da wirklich nicht den Kopf zu zerbrechen.

Natascha konnte sich noch nicht aufraffen, aus ihrem gemütlichen warmen Bett zu kriechen. Allerdings musste sie unbedingt Kaffee kaufen. Sie hatte am vorigen Abend in einem Supermarkt in Sligo die nötigsten Lebensmittel für die ersten Tage besorgt, bevor sie sich mit Cairríona getroffen hatte. Optimistischerweise war sie davon ausgegangen, im Ferienhaus eine gute altmodische Kaffeemaschine vorzufinden, doch es gab nicht mal einen Handfilter, nur einen Wasserkocher. Ihre gerade erworbene Packung Filterkaffee nützte ihr also nicht das Geringste. Obwohl es sie bei dem Gedanken schauderte, würde sie sich

vorerst mit löslichem Kaffee über Wasser halten müssen. Den Tag mit Tee zu beginnen erschien ihr nicht gerade verlockend. Der silbernen Teekanne, die in der Küche auf der Arbeitsplatte stand, sah man an, dass sie oft benutzt wurde, aber sie hatte Tee noch nie viel abgewinnen können. Mangels Alternativen würde sie heute allerdings den Schwarztee probieren, den sie in einem der Küchenschränke entdeckt hatte. Mit viel Zucker würde sie das Experiment wohl überleben.

Schließlich stieg sie doch aus dem Bett und tappte zu ihrem Koffer, den sie gestern Abend nicht mehr ausgepackt hatte. Auf den alten blaugrauen Steinfliesen im Schlafzimmer lagen zwar dicke Läufer, aber Socken konnten definitiv nicht schaden, fand Natascha. Es war erst Mitte Mai, und in Irland war das noch weit vom Sommer entfernt.

Sie fischte aus dem Klamottenstapel auch eine Fleecejacke, die sie über ihr ausgeleiertes Schlafshirt zog, und ging in die Küche, um Wasser aufzusetzen. Das altmodische Thermometer an der Hauswand außerhalb des Küchenfensters zeigte dreizehn Grad. Obendrein war aus dem Nieseln ein kräftiger Regen geworden. Huh!

Fröstelnd ließ Natascha Wasser in den Kessel laufen und starrte dabei aus dem Fenster. Das Grundstück, auf dem ihr Haus stand, befand sich am Fuß eines kleinen Hügels und war von üppig grünen Wiesen umgeben, so weit das Auge reichte. Nur der gepflasterte Hof mit der niedrigen Mauer trennte das Häuschen vom Weideland. Entlang der Zäune wucherten Schilfgras, dicht gewachsene Hecken und

Bäume, die als Windschutz für die Tiere dienten, die normalerweise hier grasten. Derzeit war die Koppel rund um das Haus leer, doch wenn sie den Hals reckte, konnte sie auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein paar Schafe sehen, die sich hinter einem Gatter drängten. Laut Caitriona lag das Meer gleich hinter dem Hügel, nur einen Fußmarsch von nicht mal einem Kilometer entfernt.

Trotz des wenig einladenden Wetters zog es Natascha plötzlich nach draußen. Es gab so viel zu entdecken, und sie wollte keine Minute vergeuden. Mit dem Schreiben konnte sie morgen beginnen, wenn sie sich ein wenig eingelebt hatte.

Nachdem sie den Tee aufgegossen hatte, huschte sie ins Badezimmer und stellte die Heizung an. Caitriona hatte ihr gestern erklärt, wie alles funktionierte. Das Haus verfügte über eine Ölheizung für kalte Tage, und elektronische Durchlauferhitzer lieferten warmes Wasser. Die Feriengäste bezahlten ihren Strom normalerweise extra, doch Caitriona hatte ihr gezeigt, wie sie den Münzzähler austricksen konnte, indem sie den Deckel vom Münzfach abnahm und einfach dasselbe Geldstück wieder und wieder einwarf. ›Mit zwei Euro kommst du tagelang aus‹, hatte sie behauptet, und Natascha war insgeheim froh, dass ihre Mietvereinbarung einen Inklusivpreis beinhaltete. Zusätzliche Stromkosten hätten ihr Budget arg strapaziert, und ihr war wesentlich wohler, wenn sie einen Puffer für unvorhergesehene Ausgaben zurückbehalten konnte.

Zu ihrer großen Freude gab es im Wohn-Essbereich einen offenen Kamin. Sie sah sich bereits ganze Abende lang vor einem knisternden Feuer sitzen, den Laptop auf den Knien und einen Becher Kaffee in Reichweite. Bei dem Gedanken daran stieß sie einen wohligen Seufzer aus.

Der Tee, den sie aufgebrüht hatte, schmeckte überraschend gut. Ob das an dem angeblich so weichen irischen Wasser lag? Sie gab zwei Löffel Zucker hinein und nahm die Tasse mit ins Badezimmer. Die Fliesen waren in altmodischen Cremetönen gehalten, genau wie die Handtücher im Wandregal und der schon etwas verschlissene, aber frisch gewaschene Duschvorleger. Natascha lächelte in sich hinein, während sie sich auszog und das Haargummi löste, mit dem sie ihre schwere dunkelbraune Mähne gleich nach dem Aufstehen nachlässig zusammengefasst hatte. Sie mochte den leicht schäbigen Charme, der dem gesamten Haus anhaftete. Alles wirkte altbacken, angefangen bei den Schlafzimmermöbeln aus Kiefernholz bis hin zur Küche, deren Fronten ganz eindeutig aus dem letzten Jahrhundert stammten. Der bunte Überwurf, der das blassgrüne Sofa vor dem Kamin bedeckte, konnte nicht über die durchgesessene Sitzfläche hinwegtäuschen. Trotz seiner offenkundigen Abnutzungserscheinungen war das Häuschen bis in den letzten Winkel blitzsauber und mit lauter kleinen Annehmlichkeiten ausgestattet. Offenbar wurde es liebevoll gepflegt und instand gehalten von jemandem, der den

Komfort von Wärmflaschen und Dosenöffnern zu schätzen wusste. Und der keinen Kaffee trank.

Eine halbe Stunde später parkte Natascha ihren Wagen vor dem örtlichen *SuperValu*, einem in Irland verbreiteten Supermarkt. Er befand sich in Grange, dem nächstgelegenen größeren Dorf. Dank des Navis hatte sie die kurvenreiche Strecke über schmale Nebenstraßen problemlos bewältigt. Von ihren ausführlichen Recherchen über die Gegend wusste sie, dass es von Grange aus nur ein Katzensprung bis zu einem herrlichen Sandstrand namens Streedagh Beach war. Einen Wegweiser nach Streedagh hatte sie unterwegs bereits entdeckt. Doch jetzt wollte sie erst einmal Kaffee kaufen.

Sie hatte schon bei ihren früheren Aufenthalten in Irland festgestellt, dass Lebensmittel ein wenig teurer waren als in Deutschland. Dennoch konnte sie dem Reiz des Neuen nicht widerstehen. Nach einer ausführlichen Erkundungstour durch den erstaunlich gut sortierten Laden nahm sie neben einem Glas löslichen Kaffee noch so luxuriöse Dinge wie Erdnussbutter, Frühstücksflocken mit Zimt- und Apfelgeschmack und eine Packung Hafermilch mit. Solange sie ihr Geld nicht täglich für Leckereien verprasste, sollten ein paar Extras hier und da sie nicht arm machen. Sie hatte noch nicht gefrühstückt und merkte, wie ihr beim Gedanken an ein Erdnussbuttersandwich das Wasser im Mund zusammenlief.

Als sie aus dem Supermarkt kam, wäre sie beinahe mit einem Mann zusammengestoßen, der anscheinend das Auto

neben ihrem ansteuerte. Er trug lässige Outdoorklamotten und eine graue Strickmütze, unter der sich blonde Locken hervorschlängelten, und hatte wie sie den Arm voller Lebensmittel. Eine Sekunde, bevor sie ihn über den Haufen rannte – oder er sie –, blieb er abrupt stehen und grinste sie freundlich an. Er sagte etwas, das sie nicht verstand, weil ihr Gehirn noch nicht auf Englisch umgeschaltet hatte. Offenbar wollte er ihr den Vortritt lassen. Also lächelte sie nur verschämt zurück, wobei sie sich ziemlich dämlich vorkam, und presste ein leises »Thank you« hervor. Dann machte sie, dass sie zu ihrem Wagen kam. In Rekordgeschwindigkeit stieg sie ein, ließ ihre Einkäufe auf den Beifahrersitz fallen und schloss die Tür, alles in einer einzigen Bewegung. Puh! Wie peinlich. Sie schwor sich, in Zukunft besser aufzupassen.

In Deutschland wäre sie wahrscheinlich angeschnauzt worden, dass sie gefälligst nicht so dumm im Weg herumstehen sollte. Die Iren hingegen waren bemerkenswert freundlich, ohne dass es aufgesetzt wirkte; das war ihr schon bei anderen Gelegenheiten aufgefallen. Und wenn hier alle Männer in ihrem Alter so cool aussahen wie der Strickmützentyp, würde ihr einiges fürs Auge geboten werden. Nicht, dass sie auf Männerfang gewesen wäre – das zuallerletzt. Aber gucken war erlaubt. Ihr fiel ein, dass sie gelesen hatte, die Nordwestküste Irlands sei ein beliebtes Surfergebiet. Ja, das passte. Der Kerl, den sie eben beinahe umgerannt hätte, ging ohne Weiteres als Surfer durch.

Da es noch nicht mal neun Uhr war, beschloss Natascha spontan, Streedagh Beach einen Besuch abzustatten. Sobald sie ihren Wagen neben einer Handvoll anderer Autos auf einem sandigen Abschnitt direkt hinter einer Düne geparkt hatte und ausstieg, wusste sie sofort, dass sie diesen Ort lieben würde. Sie blickte sich um. Im Hintergrund ragten die Dartry Mountains auf, eine Bergkette, die bis in die benachbarte Grafschaft Leitrim reichte. Natascha machte mühelos den bekannten Tafelberg Benbulbin aus, der ein weißes Nebelhäubchen trug.

Es hatte für den Moment zwar aufgehört zu regnen, doch die Wolken hingen tief, und die Luft war schwer von Feuchtigkeit. Sie zog ihre Beanie tief über die Ohren, um sich vor dem kühlen Wind zu schützen, schob die Hände in die Taschen ihrer wasserdichten Softshelljacke und stapfte los.

An diesem ersten Morgen in Irland stahl Streedagh Beach ihr Herz für immer. Mit seiner endlos anmutenden Weite und den dicht mit grünem und goldenem Strandhafer bewachsenen Dünen, die den Strand in voller Länge säumten, schien dieser Küstenstreifen direkt ihren Träumen entsprungen zu sein. Die Wellen rollten von weither heran und liefen mit leisem Rauschen auf dem feinen Sand aus. Sie erinnerte sich plötzlich daran, dass man ganze drei Kilometer bis zu einem Fleckchen namens Connor's Island laufen konnte, das früher eine Insel gewesen war, doch wenn sie das täte, würde sie zu spät zu ihrer Verabredung mit Caitríona kommen. Also begnügte sie sich damit, ein

wenig am Wasser entlangzubummeln und sich die Jackentaschen mit den hübschesten Muscheln und Schneckenhäusern vollzustopfen, die sie je gesehen hatte. Wenn sie das nächste Mal herkam, wollte sie mehr Zeit mitbringen. Sie hatte sich fest vorgenommen, einen Tag in der Woche für Ausflüge in die Umgebung zu reservieren. Aber da Streedagh nur ein paar Kilometer von ihrem Ferienhaus entfernt lag, konnte sie häufiger einen Abstecher machen, genau genommen sogar jedes Mal, wenn sie in Grange Einkäufe zu erledigen hatte. Sie freute sich schon auf den Sommer, wenn sie im Meer baden konnte. Und dann blieb ihr ja noch der Strand ein paar hundert Meter vor ihrer Haustür, den sie bislang nicht zu Gesicht bekommen hatte. Sie schwor sich, ihn spätestens heute Abend bei einem Spaziergang ausgiebig zu inspizieren.

Zurück im Ferienhaus blieb ihr gerade noch Zeit, ihre Einkäufe wegzuräumen und eine Tasse Kaffee zu trinken. Beim ersten Schluck verzog sie das Gesicht. Nun gut, dass löslicher Kaffee kein kulinarischer Hochgenuss war, hatte sie vorher gewusst. Sie würde sich schon an den Geschmack gewöhnen. Ihre Sucht ließ ihr keine andere Wahl.

Anstelle eines Frühstücks verspeiste sie rasch ein paar Toffeebonbons, um etwas im Magen zu haben, als auch schon Caitríona auf den Hof fuhr. Beim Anblick des betagten roten Kleinwagens unbestimmbarer Marke musste Natascha breit grinsen. Das würde also ihr Gefährt für die kommenden Monate sein. Hauptsache, es gab nicht mitten in der Nacht

auf einer abgelegenen Landstraße den Geist auf. Sie war sich nicht sicher, ob ihre Nerven das aushalten würden.

»Hi Natascha! Wie geht's, wie steht's?« Caitriona beugte sich aus dem Seitenfenster und winkte ihr voller Tatendrang zu. Dass sie etwas über den ungewohnten Namen stolperte, schien sie nicht im Geringsten zu stören. »Entschuldige, dass ich so spät dran bin, aber ich hatte einen spontanen Käufer für eins der Stutfohlen. Am besten fährst du einfach hinter mir her wie gestern auch. Wird schon schiefgehen.«

»Oh, klar. Kein Problem.« Natascha schloss die Haustür ab und eilte zu ihrem Auto. Ihr war gar nicht aufgefallen, dass Caitriona sich verspätet hatte. In Irland war es mit der Pünktlichkeit ohnehin nicht sehr weit her, wie man munkelte, und sie befürchtete, dass sie sich rasch daran gewöhnen würde. War sie doch selbst alles andere als eine Pünktlichkeitsfanatikerin.

Die Übergabe des Mietwagens an der Station in Sligo verlief reibungslos. Caitriona schien den Inhaber zu kennen, denn die beiden unterhielten sich angeregt und verfielen dabei in einen so breiten Dialekt, dass Natascha nur die Hälfte verstand. Sie hätte jetzt schon liebend gern gewusst, ob sie am Ende ihres Aufenthalts in der Lage sein würde, das einheimische Englisch nicht nur zu verstehen, sondern es so mühelos zu sprechen, dass man sie nicht mehr sofort als Deutsche entlarvte.

Auf der Rückfahrt überließ Caitriona ihr das Steuer, damit sie sich an den Wagen gewöhnen konnte. Ihre Vermieterin war eine kräftige, resolute Frau mit krausen dunkelblonden

Haaren, die sie am Hinterkopf zu einer festen Schnecke zusammengedreht trug. Ihr Auftreten schwankte zwischen energiegeladen und herrisch, und sie sprach und lachte stets mit der gleichen lauten Stimme. Natascha hatte sie auf Anhieb sympathisch gefunden, nicht zuletzt wegen ihres derben Humors. Ihr Alter war schwer zu bestimmen. Vermutlich war sie erst Ende dreißig, doch Wind und Wetter und harte körperliche Arbeit hatten bereits Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen. Als Schönheit konnte man sie nicht bezeichnen, doch sie versprühte eine Art herben Charme, dem man sich schwer entziehen konnte.

Im Innern des Wagens roch es nach Pferd, was nicht weiter verwunderlich war, denn Caitríona leitete ein Gestüt. Die Familie Byrne züchtete in der dritten Generation Connemara Ponys, die in erster Linie im Springsport eingesetzt wurden, wie sie Natascha erzählt hatte. Der Hof befand sich gerade noch in Sichtweite von Nataschas Häuschen – wenn man aus der Eingangstür trat und sich nach rechts um die Hausecke wandte, konnte man in der Ferne hinter den Koppeln das schwarze Dach eines langgezogenen Gebäudes erkennen. Das war der Stall. Mit dem Auto war man in drei Minuten da; man musste lediglich ein Stück bergab fahren und in eine schmale Nebenstraße einbiegen, die direkt am *Triquetra*-Gestüt vorbeiführte.

Caitríona grinste, als sie sah, wie Natascha mit der Gangschaltung kämpfte. »Wir fahren ihn wirklich nicht oft. Ich habe ihn aber letzte Woche beim Tanken von Will durchchecken lassen, und ausgesaugt und gewaschen hat

er ihn auch. War bitter nötig, meinte er, weil anscheinend ein Pferd drin geschlafen hat.« Sie lachte schallend. »Es war natürlich nur Fergus, das kleine Luder. Irgendjemand hatte das Fenster auf der Beifahrerseite offengelassen, und weil der Wagen ein paar Wochen in der Scheune neben den Rundballen stand, ist es niemandem aufgefallen.«

Natascha, die gerade festgestellt hatte, dass es keine Servolenkung gab, wollte wissen: »Wer ist Fergus?«

»Eine unserer Stallkatzen. Ich habe ihn auf frischer Tat ertappt, wie er es sich auf dem Rücksitz gemütlich gemacht hat.«

Pferde und Katzen, das war eine Mischung, die Natascha gefiel. Ihre Freundin Lenni besaß einen kleinen privaten Tierschutzhof am Rand von Hannover, und wann immer Natascha sie besuchte, genoss sie die ländliche Idylle und half bei der Pflege der zahlreichen Tiere, die wie in einer etwas zu groß geratenen WG friedlich unter einem Dach zusammenlebten.

Nachdem sie Sligo mit seinem wuseligen Verkehr hinter sich gelassen hatten, fühlte Natascha sich sicherer. Linksseitig zu fahren machte ihr nichts aus, nur bei mehreren Fahrspuren kam ihr Gehirn manchmal durcheinander. Sie hielt es deshalb für klüger, ein gemäßigtes Tempo einzuhalten. Dass ihr kleiner roter Flitzer eher ein Schleicher war, passte da ganz hervorragend. Sie merkte, dass sie bereits Muttergefühle für das Auto entwickelte, und das nach gerade mal zehn Minuten. Du lieber Himmel!

Caitriona schien wie selbstverständlich davon auszugehen, dass Natascha mit dem Wagen zurechtkommen würde. Sie legte ihr lediglich nahe, sie anzurufen, falls es Probleme geben sollte. »Und sag Bescheid, wenn etwas im Haus nicht in Ordnung ist, okay? Du kannst auch jederzeit vorbeikommen, wir wohnen ja nur ein paar Meter weiter. Wirst du gleich sehen, wenn du mich absetzt.«

Als sie kurze Zeit später in die Einfahrt zum Gestüt einbogen, parkten mindestens fünf Autos auf dem Hof, zwei davon mit Pferdeanhänger. Caitriona stieß einen genervten Seufzer aus. »Verflixt, wo kommen die denn schon wieder her? Sorry, meine Gute, aber das sieht nach Kundschaft aus. Ich hatte am Wochenende eine Anzeige geschaltet ... Eigentlich wollte ich mit dir noch eine Tasse Tee trinken und dir alles zeigen. Lass uns das auf ein anderes Mal verschieben, ja? Du siehst, was hier los ist.«

Sie machte eine hilflose Geste, und Natascha winkte hastig ab. »Ach, das ist doch kein Problem. Wir holen das nach, wenn du mehr Zeit hast. Danke, Caitriona – für das Auto, und für alles andere auch.«

Ihre Vermieterin klopfte ihr wohlwollend auf den Arm und stieg ohne ein weiteres Wort aus. Natascha blickte ihr nach, wie sie in ihrer etwas zu großen Wachsjacke energisch in Richtung Stall stapfte. Dann setzte sie den Wagen in einem Bogen zurück, um vorwärts vom Hof fahren zu können, hielt aber noch einen Moment inne. Voller Neugier betrachtete sie das stattliche zweistöckige Wohnhaus aus grauem Stein, das von hohen Bäumen umringt war. Fensterrahmen und

Haustür hatten die gleiche Farbe, ein kräftiges Dunkelblau. Sie sah die weißgetünchten Stallgebäude im Hintergrund, stabil eingezäunte Ausläufe für die Pferde und einen Sandplatz mit lauter bunten Hindernissen gleich neben der Scheune. Es gab sogar eine Reithalle, deren Tore offenstanden. Die Farm war ringsum von Weideland umgeben. Sie hätte wetten mögen, dass es bis an ihr Häuschen grenzte. Wahrscheinlich konnte man quer über die Wiesen zum Gestüt laufen, wenn man den Weg kannte.

Was für ein herrliches altes Anwesen! Sie freute sich schon darauf, von Caitríona herumgeführt zu werden. Als sie den Hof verließ und auf die Straße abbog, bemerkte sie zum ersten Mal das Schild neben der Einfahrt, auf dem das keltische Symbol des Trinity-Knotens – drei verbundene Kreisbögen – abgebildet war. Daneben stand in einer schön geschwungenen Schrift *Triquetra Stud* und darunter eine Telefonnummer.

Es war gerade mal Mittag, aber Natascha fühlte sich bereits ziemlich erschöpft von all den neuen Eindrücken, die seit dem Morgen nonstop auf sie einprasselten. Sie merkte, wie ihre Hände zitterten, als sie versuchte, die Tür zu ihrem Häuschen aufzuschließen. Erst mal was essen, dachte sie, und vor allem reichlich trinken.

Kurze Zeit später saß sie am Esstisch und verspeiste in aller Ruhe ein paar Sandwiches, die sie auf einem großen Teller mit Gurkenscheiben und Salatblättern angerichtet hatte. Sie leerte dazu genüsslich zwei Becher Kaffee und war ganz froh, für den Tag nichts weiter geplant zu haben.

Die lange Anreise vom Vortag saß ihr noch in den Knochen, und sie brauchte eine Verschnaufpause.

Nachdem sie ihre Mahlzeit bis auf den letzten Krümel verputzt hatte, fühlte sie sich faul und vollgefressen und hatte keine Lust, überhaupt von ihrem Stuhl aufzustehen. Müßig daddelte sie auf ihrem Handy herum, verschickte Textnachrichten an Lenni und ihre Eltern und registrierte mit Erleichterung, dass das WLAN einwandfrei funktionierte. Bei der Suche nach einem passenden Ferienhaus war das ein Totschlagargument gewesen, denn ohne anständiges Internet war sie als Autorin verloren. Als sie das erste Mal telefoniert hatten, war Caitríona nicht müde geworden, ihr zu versichern, dass sie seit Kurzem Anschluss an das Glasfasernetz eines großen irischen Telekommunikationsanbieters hatten und ihre bis dato miserable Internetverbindung sich seitdem um hundert Prozent verbessert hatte. Natascha, die sich auf ihr Wort hatte verlassen müssen, war ein Stein vom Herzen gefallen, als sie am vorigen Abend festgestellt hatte, dass Caitríonas Beteuerungen der Wahrheit entsprachen. Dem Schreiben ihres ersten Romans – oder vielmehr des Rohentwurfs – stand somit nichts mehr im Wege.

Die folgenden Stunden verbrachte sie damit, endlich ihren Koffer auszupacken und ihre Habseligkeiten im ganzen Haus zu verteilen. Schließlich würde sie jetzt vier Monate lang hier wohnen und konnte sich nach Herzenslust ausbreiten. Lediglich für das zweite Schlafzimmer hatte sie keine Verwendung, deshalb degradierte sie es zur Abstellkammer

für ihren Koffer und andere Dinge, die sie zurzeit nicht brauchte. Sie fand auch den richtigen Platz für sich und ihren Laptop, nämlich am Fenster im Wohnzimmer, unter dem ein rundes Tischchen mit zwei bequemen Sesseln stand. Hier würde sie stundenlang sitzen und schreiben können. Der Blick über den kleinen Hofplatz und die grünen Weiden war perfekt, um die Gedanken schweifen zu lassen.

Zwischendurch, als sie bemerkte, dass draußen die Sonne hinter den Wolken hervorlugte, trat sie mit dem wer weiß wievielten Becher Kaffee des Tages in der Hand vor die Tür. Zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass sie Gesellschaft bekommen hatte. Zwei Stuten, eine weiß, eine goldfarben, grasten mit ihren Fohlen auf der Weide am Haus. Sie mussten hergebracht worden sein, während sie drinnen beschäftigt gewesen war. Natascha zweifelte nicht eine Sekunde daran, dass es Caitrionas Pferde waren. Sie trat an die Mauer heran, die ihr Grundstück von der Wiese trennte, und lockte die Tiere mit sanfter Stimme. Die Schimmelstute tat, als wäre sie taub, doch die Falbstute kam heran und ließ sich streicheln. Natascha entdeckte, dass sie bernsteinfarbene Augen hatte, was ungewöhnlich war und wunderschön aussah. Ihr Fohlen, ein kleiner brauner Hengst, taxierte die ihm fremde Frau scheu und versteckte sich schließlich hinter seiner Mutter. Natascha war schockverliebt in seine langen Wimpern und den schmalen weißen Strich auf seinem Nasenrücken.

Entzückt darüber, so liebenswerte neue Nachbarn zu haben, plauderte sie eine Weile mit den Pferden und

beschloss dann, dem Meer noch einen Besuch abzustatten. Sie verspürte Lust auf einen gemütlichen Spaziergang und wollte herausfinden, wie weit es wirklich war von ihrem Haus bis zum Strand. Der Wind war abgeflaut, die Sonne schien nach wie vor, und Natascha beeilte sich, in ihre Laufschuhe zu schlüpfen. Sie wollte die Regenpause ausnutzen, weil man in Irland nie sicher sein konnte, wann der nächste Schauer fällig war.

Ihr Weg führte sie den Hügel hinauf und dann auf ebener Strecke geradeaus, vorbei an einzelnen Häusern und Höfen, an sattgrünen Wiesen mit grasendem Vieh und wild wuchernden Brombeerhecken am Straßenrand. Ein Stück vor ihr blitzte immer wieder das Blau des Atlantiks auf. Unwillkürlich beschleunigte sie ihren Schritt, von freudiger Erwartung erfüllt. Dann erweiterte sich der Fahrweg plötzlich zu einem kleinen Wendeplatz und endete vor einem Weidetor. Nur ein ausgetretener Pfad zu ihrer Rechten, der hinter einer Düne verschwand, ließ darauf schließen, dass es hier noch weiterging.

Sekunden später hatte sie die sandige Anhöhe erklommen. Angesichts des Bildes, das sich ihr bot, überkam sie ein Gefühl von Freude und Dankbarkeit. In den letzten Jahren, als sie Tiefschlag um Tiefschlag hatte einstecken müssen, hatten beide Empfindungen sich rar gemacht. Doch jetzt, jetzt war alles anders. Wie ein Blitz traf sie die Erkenntnis, dass die Zeit des Scheiterns hinter ihr lag. Sie hatte sich vier Monate Schreibzeit in einem Häuschen an der irischen Küste erarbeitet, ganz allein und aus eigener Kraft. Hatte in der

Agentur Woche um Woche massenhaft Überstunden aufgebaut und jeden verfügbaren Cent gespart; sich sogar Geld von ihren Eltern geliehen, um die Reise finanzieren zu können. Als wollte das Universum sie für ihre Anstrengungen entschädigen, schenkte es ihr nun eine perfekte kleine Bucht mit mattgoldenem Sandstrand direkt vor ihrer Haustür. Kein Mensch war zu sehen, als sie langsam zum Wasser hinunterlief, das in der Sonne in einem nahezu unwirklichen Hellblau schimmerte.

Ungläubig schaute sie sich um. Nein, das war kein Traum. Natascha Weber, dreißig Jahre alt, geschieden und chronisch deprimiert, war eindeutig dabei, sich ihr Leben zurückzuerobern.

2

Am nächsten Morgen saß sie bereits um halb sieben konzentriert über ihren Laptop gebeugt und tippte. Sie war früh aufgestanden, weil die Geschichte, die sie auf digitales Papier bannen wollte, bis in ihre Träume vorgedrungen war. Kaum hatte sie die Augen geöffnet, als ihr Gehirn sie auch schon mit Satzketten und Dialogideen bombardiert hatte. Letzten Endes war sie hergekommen, um zu schreiben, und zu welcher nachtschlafenden Zeit auch immer die Muse sie küssen mochte, sie war ihre willige Sklavin. Geplottet hatte sie den Roman bereits daheim in Deutschland, und zwar über Monate hinweg bis ins Kleinste, um sich die Wartezeit bis zur Abreise zu verkürzen. Nach einigen Feinjustierungen hatte sie heute direkt mit dem ersten Kapitel loslegen können.

Nachdem die Scheidung von ihrem Ex-Mann Rafael rechtskräftig geworden war, hatte Natascha zwei Dinge getan, um nicht verrückt zu werden: Sie hatte wieder mit dem Schreiben begonnen, zum ersten Mal seit Jahren, und sie hatte Urlaub gebucht, ebenfalls zum ersten Mal seit Jahren. Als Teenager hatte sie von Irland geträumt, und weil ihr nichts Besseres eingefallen war, hatte sie für zehn Tage ein Haus am Wild Atlantic Way gemietet, ganz in der Nähe der berühmten Cliffs of Moher.

Irland hatte etwas in ihr verändert. Nach der Reise war sie nicht mehr dieselbe gewesen. Zurück in Deutschland hatte sie sich bald darauf an den Laptop gesetzt und wie im Fieber Seite um Seite ihres Schreibprogramms mit Wörtern gefüllt. In nicht mal drei Monaten war so ein Kurzroman entstanden. Beides, ihr erster Irlandurlaub und ihr erstes je fertiggestelltes Buchmanuskript, hatte ihr geholfen, dem leisen, aber allgegenwärtigen Gefühl von Sinnlosigkeit in ihrem Leben etwas Nachhaltiges entgegenzusetzen.

Hier in Maugherow wollte sie nun ihren ersten ›echten‹ Roman, eine Road-Novel, in Angriff nehmen. Es brannte ihr unter den Nägeln, die Story niederzuschreiben. Der gleiche Verlag, der ihren Kurzroman abgelehnt hatte, war voll des Lobes über ihren Schreibstil gewesen und hatte Interesse an zukünftigen Projekten signalisiert, sofern sie besser ins Programm passten. Die Aussicht auf die Zusammenarbeit mit einem großen Verlagshaus hatte Natascha in eine Art Glückstaumel versetzt. Doch zunächst war es bei der vagen Möglichkeit geblieben. Sie hatte sich an einigen Ideen ausprobiert, von denen keine einzige gezündet hatte. Erst Monate später hatte sie eines Abends zufällig eine Dokumentation im Fernsehen verfolgt, die ihr den Anstoß für die neue Geschichte lieferte, nach der sie gesucht hatte. Während sie die erste unvollständige Version des Plots auf Papier gekritzelt hatte, war ihr der Gedanke gekommen, das Manuskript in Irland zu schreiben. Wie ein Parasit hatte er sich in ihrem Gehirn eingenistet und partout nicht mehr ausziehen wollen.

An diesem Punkt waren die Dinge ins Rollen geraten. Natascha hatte ihr Exposé und eine in zwei Nächten verfasste Leseprobe an den Verlag geschickt, der ihr nur zehn Tage später einen Vertrag angeboten hatte. Ihre zukünftige Lektorin war begeistert gewesen, als sie von Nataschas geplantem Schreiburlaub in Irland erfahren hatte. Na ja, eigentlich sollte es kein Urlaub werden, sondern ein Sabbatical von ihrem Vollzeitjob. Was sich natürlich nicht so ohne Weiteres hatte bewerkstelligen lassen.

Nataschas Chef, Marian van Campe, Geschäftsführer bei *Van Campe Kommunikation & Marketing*, hatte den Enthusiasmus ihrer Lektorin nicht im Geringsten geteilt. Als Natascha mit ihrer Bitte bei ihm vorstellig geworden war, hatte er sie nur gequält angesehen und einen tiefen Seufzer ausgestoßen. ›Sabbatical? Nächstes Jahr? Gott steh mir bei. Du weißt, dass ich dir das genehmigen werde, aber glücklich machst du mich damit nicht gerade. Das wird ein widerliches Chaos, wenn du weg bist. Wahrscheinlich stellen die Mädels mir jeden Tag Vertreteranrufe durch und buchen mir Flüge mit irgendwelchen Billigairlines ...‹ Er hatte wieder geseufzt und sich kummervoll die zu langen schwarzen Haare gerauft. Das war im vergangenen Dezember gewesen.

Ausnahmsweise war Natascha standhaft geblieben. Schließlich war sie nur zweite Assistentin der Geschäftsleitung und nicht unentbehrlich. Sollten die anderen, allen voran ihre Kollegin Kira als rechte Hand von Marian, ruhig mal von ihrem hohen Ross heruntersteigen

und zusehen, wie sie ohne sie klarkamen. Sie hatte nur dieses eine Leben und eine Geschichte, die vielleicht alles verändern würde. Sie konnte und wollte sie nicht in den wenigen Stunden schreiben, die ihr nach Feierabend und am Wochenende blieben. Seit sie die Idee zu dem Buch in groben Zügen skizziert hatte, wusste sie, hier war ihr voller Einsatz gefragt, und dafür brauchte sie Zeit und mehr als nur einen kurzen Aufenthalt in dem Land, in dem der Roman sein Setting haben sollte. Es glich ohnehin einem Wunder, dass der Verlag ihr ein Dreivierteljahr bis zur Abgabe des Manuskripts gewährt hatte. Ihre Lektorin hatte es nüchtern, aber wahrheitsgemäß auf den Punkt gebracht: ›Es ist ein Debüt, da stehen wir nicht unter Zugzwang.‹

Als sie zum ersten Mal von der Tastatur aufsaß, war es fast halb neun. Zeit für eine Pause. Sie hatte rund eintausend Wörter geschafft, das war ein guter Einstieg. Tatsächlich war sie so vertieft gewesen, dass ihr Kaffee in der Zwischenzeit eiskalt geworden war. Sie stand auf, um sich frischen aufzugießen. Spontan beschloss sie, sich nach draußen in die Sonne zu setzen. An der weiß verputzten Hauswand stand eine kleine, schon etwas verwitterte Sitzgarnitur mit nur zwei Stühlen. Sie überlegte, ob sie ihren Laptop mitnehmen sollte, entschied sich jedoch dagegen. Sie wollte in Ruhe Kaffee trinken und ein paar Sonnenstrahlen tanken, um dann mit frischer Energie weiterzuschreiben. Natascha hatte schon vor einiger Zeit herausgefunden, wie wichtig es war, sich regelmäßig kleine Erholungseinheiten zu gönnen, ganz gleich, ob sie nun schrieb, in der Agentur arbeitete

oder ihre Wohnung putzte. Selbstausschöpfung lohnte sich auf lange Sicht einfach nicht.

Ihre neuen Nachbarn, die Pferde, standen immer noch auf der Weide, grasten jedoch ein gutes Stück von ihr entfernt. Natascha beobachtete sie, wärmte sich die Hände an ihrem Becher und genoss die Morgensonne in ihrem windstillen Eckchen. Der Hofplatz war fast trocken, was bedeutete, dass der letzte Schauer schon eine Weile zurücklag. Bis jetzt hatte sie Glück gehabt mit dem Wetter. Seit gestern Nachmittag war sie von längeren Regenphasen verschont geblieben.

Ein Auto näherte sich vom Fuß des Hügels und bog in die Weidezufahrt neben ihrem Grundstück ein. Es war ein silberfarbener, nicht sehr sauberer Pick-up, der ihr irgendwie bekannt vorkam. Der Motor wurde abgestellt, und ein Mann stieg aus. Er öffnete das Gatter und stapfte entlang der Mauer auf die Weide. Als er Natascha bemerkte, blieb er stehen und winkte ihr freundlich zu.

»Guten Morgen! Entschuldige, dass ich dich störe, ich will den Ponys nur rasch Wasser geben. Der Schlauch ist bei dir auf dem Hof angeschlossen. Wärsst du so nett, den Hahn aufzudrehen?« Er wies zu einer Stelle in der äußersten Ecke des Grundstücks, an der ein Wasseranschluss aus dem Boden ragte. Ein langer Gartenschlauch war daran befestigt und über die Mauer gelegt worden.

»Ich ... Guten Morgen. Natürlich. Eine Sekunde.« Natascha sprang auf und merkte, wie ihre Wangen glühten, während sie zum Wasserhahn eilte. Sie kannte diesen Mann. Genauer

gesagt, erkannte sie die graue Strickmütze wieder, unter der blonde Haarspitzen hervorlugten, und das Lächeln hatte sie auch schon mal gesehen. Erst gestern, als sie auf dem Parkplatz vom *SuperValu* beinahe in ihn hineingerannt wäre.

Es war offensichtlich, dass er sich ebenfalls an sie erinnerte, denn sein Grinsen wurde eine Spur breiter, als sie näherkam. Seine oberen Schneidezähne standen in der Mitte ein klein wenig auseinander. Sie war überrascht, weil er höchstens so alt war wie sie selbst, eher jünger. Gestern hatte sie nicht so genau hingeguckt. Er hatte vereinzelte Sommersprossen im Gesicht und ziemlich helle Augen.

»Hi«, sagte er, als sie sich schließlich an der halbhohen Mauer gegenüberstanden und Natascha den Hahn aufdrehte. »Tut mir wirklich leid, dass ich hier so früh auftauche, aber ich muss gleich zur Arbeit, und die Stuten brauchen frisches Wasser. Du bist die Schriftstellerin aus Deutschland, richtig? Ich bin Cairtríonas Bruder.«

Sie starrte ihn ungläubig an. Natürlich – Cairtríona hatte in einem Nebensatz erwähnt, dass sie das Gestüt zusammen mit ihrem Vater und ihrem jüngeren Bruder betrieb. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden war nicht von der Hand zu weisen.

»Oh ... Okay, cool. Ich bin Natascha. Die ... Schriftstellerin.«

»Na-ta-sha?« Er wiederholte den Namen ein wenig zögernd, wahrscheinlich, weil sie ihn deutsch ausgesprochen hatte, ohne zu überlegen.

»Genau. Natascha. Wie eine russische Prostituierte«, rutschte es ihr heraus. Ups. Sie konnte ihren Namen nicht leiden und machte sich oft und gern über ihn lustig. Es hatte ein bisschen was von einem Tic, weil es manchmal ohne ihr bewusstes Zutun geschah, doch sie fand auf diese Weise immer schnell heraus, ob ihr Gesprächspartner ein Freund von bissigem Humor war. Allerdings hatte sie noch nie ausprobiert, ob es auch auf Englisch funktionierte.

Anscheinend tat es das, denn ihr Gegenüber riss die Augen auf und prustete los. »Wie eine ... Wow, das war böse. Du magst deinen Namen wohl nicht besonders, wie?«

»Nein.« Düster sah sie ihn an. »Er ist einfach nur bescheuert.«

»Oh, da kann ich mithalten. Ich heiße Fiachra. Klingt wie ein Husten und ist total oldscool. Nenn mich Fi, alles andere ertrage ich nicht.«

»Fi-?«

»-achra«, ergänzte er. »Den zweiten Teil vergisst du wieder, dann passt es.«

»Hm, hört sich eigentlich ganz gut an. Jedenfalls besser als Natascha.«

»Das finde ich nicht. Hast du einen Spitznamen?«

Oh Gott. Spitznamen waren das Schlimmste. Seit der Schulzeit schlug sie sich damit herum. Natti, Taschi, oder die Krönung: Naddel. Ihre Mutter rief sie Natschi. Wenn sie nicht mit Sicherheit gewusst hätte, dass es ein Kosenamen war, hätte sie sich ernsthaft gefragt, ob ihre Mutter sie hasste.

›Mama, warum musstest du mich ausgerechnet Natascha nennen? Warumwarumwarum?‹

›Weil es ein schöner Name ist.‹ Jedes Mal, wenn das Gespräch diese Wendung nahm, bekam die Stimme ihrer Mutter einen trotzigem Unterton. ›Ich mag ihn eben. Meine kleine Natschi.‹

Aber all das konnte sie Fi schlecht klarmachen. Da er auf eine Antwort wartete, meinte sie schließlich zögernd: »Keinen, der nicht sämtliche Menschenrechte verletzt.«

Sein Grinsen war wirklich klasse. Diese Zahnlücke!

›Was ist mit Nat?‹ Er sprach es natürlich englisch aus, *Nät*. »Das sind nur drei Buchstaben. N-a-t. Die sollten niemandem wehtun.«

Sie zögerte erneut. Ihr lag schon wieder ein Spruch auf der Zunge, doch sie schluckte ihn hinunter. Sie musste sich die sarkastischen Bemerkungen auf ihre eigenen Kosten abgewöhnen. Lenni sagte das auch immer. Außerdem hatte Fi recht. Nat war in Ordnung und ließ sie nicht gequält zusammenzucken wie die anderen Spitznamen des Grauens. In Irland würde sie damit gut zurechtkommen. Vielleicht würde sie ihn sogar als Pseudonym für ihr Buch benutzen.

›Stimmt. Damit werd ich's mal versuchen, glaube ich.‹ Sie lächelte ihn zaghaft an. »Willst du Kaffee? Nachdem ich dich gestern fast umgerannt hätte und du mir jetzt auch noch einen brauchbaren Namen verpasst hast, bin ich dir was schuldig.«

Er strahlte, zog dann sein Handy aus der Hosentasche und kontrollierte die Uhrzeit. »Eigentlich bin ich spät dran, aber